

Bernd Mumbach

„Mein Sohn wird ein Verbrecher“

Als Sonderschullehrer ist man auch an Regelschulen tätig, um auffällige Schüler vor Ort zu betreuen, damit sie erst gar nicht Sonderschüler werden. Das folgende Fallbeispiel zeigt auf, welche Möglichkeiten entstehen, wenn man diese Arbeit systemisch (lösungsorientiert und phänomenologisch!) ausübt; es zeigt aber auch, wo die Grenzen bei dieser Art von Arbeit sind: Die Klientel kommt nicht freiwillig. Und oftmals sind die Beteiligten an einer Lösung nicht wirklich interessiert. Es herrscht natürlich die linearkausale Denkweise vor, und am Ende findet sich nicht selten ein anderer, der „an allem“ schuld ist. So ist systemisches Arbeiten in diesem Bereich eher ein „Sich herantasten“. Und man ist aufgefordert, ständig in der absichtslosen Mitte zu sein; im Angesicht des Schlimmen als auch – vielleicht noch schwerer –, wenn sich Erfolg einstellt.

Eine Mutter möchte mit mir sprechen, weil sie mit ihrem 11-jährigen Sohn Sascha Schwierigkeiten hat. Im Laufe des zurückliegenden Monats sind einige Begebenheiten vorgefallen, die sie stark belasten: Es hatte damit angefangen, dass Sascha eine schlechte Klassenarbeit unterschrieben zurückbringen sollte. Die Lehrerin hegte jedoch Zweifel an der Echtheit der Unterschrift und forderte Sascha auf, die Arbeit ein zweites Mal unterschreiben zu lassen. Am darauf folgenden Tag behauptete er, er habe das Heft verloren. In einem weiteren Vorfall hatte Frau L. ein „blaues Stück Papier“ in seiner Hand gesehen und sofort den Verdacht gehegt, es müsse sich um einen 20-Euro-Schein handeln. Da sie aber wusste, dass er ihn nicht von ihr hatte, musste er ihn also irgendwo gestohlen haben. Sie sagt mir, dass sie sich schon nicht mal mehr Sorgen mache – das habe sie früher getan, – sondern dass sie schon fast sicher wisse, dass ihr Sohn ein Verbrecher wird. Ich frage sie, ob sie denn gar nichts Gutes an ihm finden könne, und sie verneint.

Ich frage sie nach seiner Geburt und der Freude, die sie als Mutter damals wohl gehabt habe, und sie erzählt mir, dass es die schlimmste Geburt war und dass sie wegen „der Frühgeburt“ und dem Kaiserschnitt erst mal sieben Wochen auf ihn hatte warten müssen. Und dann noch die Sache mit den unregelmäßigen Herztönen. Der Vater sei zu der Zeit fast täglich im Krankenhaus gewesen. Sie nicht.

Frau L.: So war das schon am Anfang nicht leicht. Und es blieb so. Ach wissen Sie, bei dem war halt von Anfang an der Wurm drin. Und so langsam weiß ich nicht mehr, was ich tun soll. Ich weiß, er geht den Bach hinunter. Der wird ein Verbrecher. Da kann man gar nichts mehr machen. Wissen Sie, manchmal sind Kinder so folgsam, dass sie die geheimen Wünsche ihrer Eltern erfüllen. Wenn Sie also glauben, er werde ein Verbrecher, dann wird er das womöglich auch, und vielleicht Ihnen zuliebe.

Frau L.: Nein, nein. Das macht er auch ohne mich. Und was sollen wir als Schule da machen?

Frau L.: Weiß ich nicht. Ich wollte nur, dass Sie es wissen. Vielleicht müsste er ja in so eine besondere Schule wie Ihre, in der die Schwereziehbaren sitzen.

Bei diesem ersten Treffen vereinbaren wir zunächst einen zeitlichen Rahmen für weitere Gespräche. Dann gebe ich ihr zum Abschluss noch eine „Hausaufgabe“ (dies darf man in einer Schule durchaus tun). Ich sage ihr, es sei meine Erfahrung, dass es in jedem Menschen einen guten Kern gebe und dass man diesen nur finden müsse. (Sie lachte.) Ich sage ihr, dass die Suche nach diesem Kern manchmal einer Goldgräberarbeit gleicht, bei der man einfach nur lang genug und tief genug graben muss, bis man auf Gold stößt. Aber dass es ganz sicher sei, dass da Gold ist. (Sie lächelte.) Ich stelle ihr also nun die Aufgabe

dieser Beobachtungs-Schatzsuche. Sie nimmt sie an. Bei unserem nächsten Treffen erzählt sie mir, dass sie sehr viel und sehr tief gegraben habe, aber da habe es nirgends geblinkt. Es gebe in Sascha keinen guten Kern. Dann erzählt sie mir – zur Erhärtung – weitere Vorfälle.

Als wir bei diesem zweiten Gespräch auf den familiären Kontext zu sprechen kamen, berichtete sie mir offen die ganze Situation: Die Ehe zu ihrem Mann ist für beide Partner die zweite Ehe. Der Mann hat zwei Töchter aus erster Ehe, sie selbst zwei Söhne aus erster Ehe. Und dann sind da noch die vier gemeinsamen Kinder; Sascha und drei jüngere Schwestern. Frau L. ist bereit, sich diese vielen Menschen in einer Aufstellung mit Holzfiguren anzusehen. Als alle aufgestellt sind, gebe ich ihr noch eine Figur in die Hand und sage: „Sie haben noch ihren ersten Mann vergessen.“ Zuerst ist sie nicht bereit dazu, doch indem ich sie darauf aufmerksam mache, dass sie ja den ganzen Tisch benutzen könne, stellt sie „seine“ Figur ganz an die Ecke des Tisches, weit weg von den anderen. Sie schaut mich an und sagt: Na gut, hier kann er bleiben. Von mir aus. Ich frage sie, was denn passiert sei, dass sie ihn so weit wegstellen muss.

Frau L.: Ich bin ja froh, dass ich noch lebe und hier mit Ihnen sitzen kann. Er war einfach brutal und unbeherrscht. So ein windiger Kerl. Würd mich nicht wundern, wenn er mal im Gefängnis landen würde. Für immer! Einmal hat er mir ein Messer nachgeschmissen, und ich hab zufällig die Tür zugemacht. Da ist es halt im Holz stecken geblieben. Da war es dann auch aus für mich. Meinen Sie, so einen will ich hier dabei haben? Ne, ne, lieber nicht.

War das das Einzige?

Frau L.: Natürlich nicht.“

Und dann erzählt sie mir viele Situationen aus ihrer Zeit mit ihrem ersten Mann und dessen kriminellen Taten, bei denen selbst sie – und zwar mehr als einmal – das Ziel gewesen war. Und an einer Stelle ihrer Erzählung – als ich den Eindruck habe, sie erzähle Dinge, die ich aus ihrem Mund schon einmal gehört habe – berühre ich die Figur, die für ihren Sohn steht und frage sie:

Von wem erzählen Sie gerade?

Frau L.: Von Sascha natürlich.

Nein. Sie erzählen von Ihrem ersten Mann.

Frau L.: Natürlich (sie will weitererzählen, aber ich stoppe sie.) Ist das nicht verrückt, dass man manchmal gar nicht weiß, von wem man erzählt: den früheren Partnern oder den späteren Kindern?

Frau L.: Doch ja. (Sie wird langsam nachdenklich und schaut auf die Figuren auf dem Tisch.) Ist das immer so?

Nein, nur manchmal. Wenn noch was offen ist.

Frau L.: Was meinen Sie damit?

Schauen Sie (ich nahm zwei Figuren – die ihres ersten Mannes und ihre eigene – und stellte sie gegenüber).

Frau L.: Und jetzt?

Schauen Sie einfach zu. Und beobachten Sie, was mit Ihnen passiert, wenn die beiden jetzt miteinander reden. Mischen Sie sich nicht ein. Auch nicht in Gedanken, denn sonst werden die vielleicht gestört und sagen was anderes, weniger Wichtiges. Meinen Sie, dass das geht?

Frau L.: Mal sehen.

Fangen wir an. Jetzt sagt Ihre Figur zur anderen: „Du hast mir sehr wehgetan. Du hast mich sehr verletzt. Nicht nur körperlich. Durch dich habe ich Todesangst kennen gelernt.“ Und der andere nickt nur stumm. Dann sagt er: „Es tut mir Leid. Ich habe mich schuldig gemacht. Und ich trage die ganzen Konsequenzen und bin bereit, sie auch weiterhin zu tragen. Ich nehme den ganzen Teil meiner Schuld zu mir. Du und deine Kinder sind frei.“ (Frau L. ist berührt und drückt eine Träne weg.) Wie ist das, wenn man da zuhören darf.

Frau L.: Schön wär's.

Wieso „wär's“?

Frau L.: Weil er das nie sagen würde.

Und Sie Ihren Teil?

Frau L.: Na das schon.

Dann wäre ja die Hälfte schon geschehen.

Frau L.: Wenn man es so nimmt.

Ich lasse es damit für diesen Tag genug sein. Frau L. kommt auch nicht wieder zu mir. Wenn ich sie zufällig im Schulhaus sehe, grüßt sie mich freundlich, erzählt aber nichts. Auf Nachfragen von mir meint sie stets: „Na ja, Sie wissen es ja.“ Nach einiger Zeit höre ich, dass sie Sascha beim Jugendamt hat „abliefern“ wollen, weil sie mit ihm nicht mehr könne. Der Sachbearbeiter war jedoch an diesem Tag nicht im Hause, und der Stellvertreter erklärte ihr, dass sie ihr Kind wieder mit nach Hause nehmen müsse. So einfach könne man seinen Sohn nun auch wieder nicht loswerden. Seither soll – wie mir von den näher Involvierten berichtet wird – ein wenig Ruhe in die Familie L. eingekehrt sein. Als ich sie fast ein Jahr nach unserem letzten Treffen anspreche, wie es denn so klappe, meinte sie: „Es geht.“ Haben Sie immer noch die Idee, dass er keine andere Chance hat, als Verbrecher zu werden?

Frau L.: Manchmal glaube ich, er kriegt die Kurve doch noch. Warten wir's ab. Und freuen wir uns nicht zu früh.